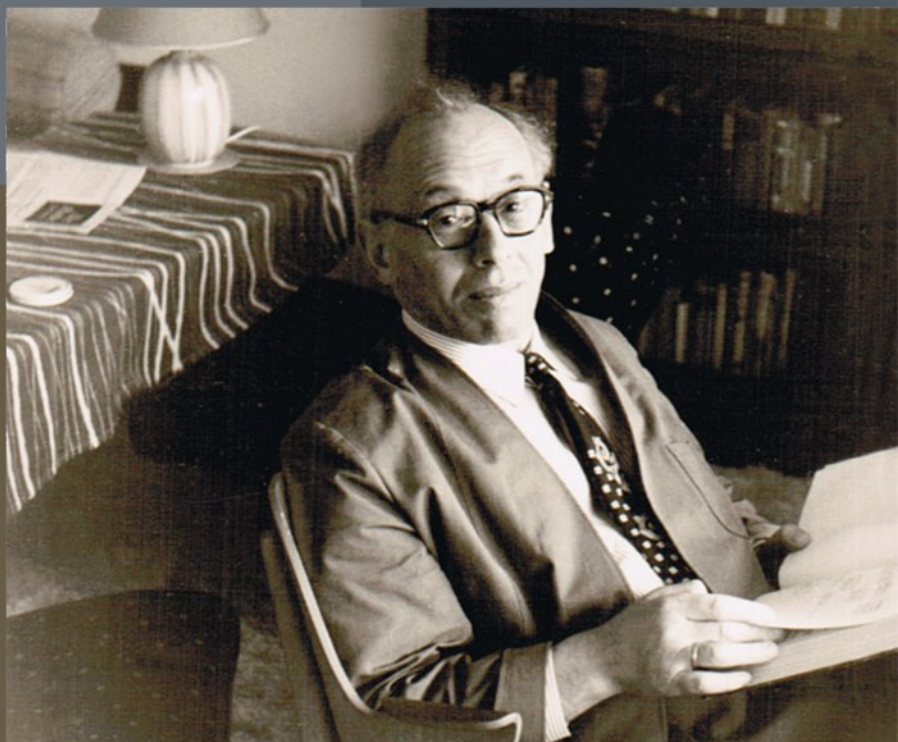




Ursula Büttner

FRITZ VALENTIN

*Jüdischer Verfolgter, Richter und Christ
Eine Biografie*

Wallstein

Ursula Büttner

Fritz Valentin. Jüdischer Verfolgter, Richter und Christ

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE HAMBURGS

Herausgegeben im Auftrag des
Vereins für Hamburgische Geschichte
von Sigrid Schambach

Band 66

Ursula Büttner

Fritz Valentin

Jüdischer Verfolgter, Richter und Christ

1897–1984

Eine Biografie



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung des Hamburgischen Richtervereins
und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2017
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,
unter Verwendung eines Fotos von Fritz Valentin, vermutlich 1961

ISBN (Print) 978-3-8353-1988-2
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4070-1

Inhalt

1. Hoffnungsvoller Lebensbeginn in unruhigen Zeiten . . .	7
2. Verfolgt und selbstbewusst im »Dritten Reich«	35
3. Neue Erfahrungen in England – alte Liebe zu Deutschland	63
4. Schwierige Heimkehr	77
5. Richter über kleine Ganoven und NS-Verbrecher	93
6. Ungewöhnliche Urteile und tiefgründige Einsichten . . .	131
7. Nach dem Richteramt: Einsatz für einen humanen Strafvollzug	163
8. Politisches Denken nach der Erfahrung des Nationalsozialismus	179
9. Engagierter Christ und Barlach-Verehrer	189
10. Ende und Bilanz eines glaubwürdigen Lebens	215
Dank	221

Anhang

Abkürzungsverzeichnis	227
Quellen- und Literaturverzeichnis	228
Bildnachweis	240
Register	241

1. Hoffnungsvoller Lebensbeginn in unruhigen Zeiten

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts blickten viele Menschen in Hamburg voll Zuversicht in die Zukunft. Seit dem Zollanschluss an das Deutsche Reich im Jahr 1888 hatte ihre Stadt einen bemerkenswerten Aufschwung erlebt. Die gesamte Wirtschaft hatte durch die rasante Ausdehnung des Überseehandels starke Impulse erhalten und sich glänzend entwickelt. Die großen Reedereien erweiterten ihr Liniennetz und ließen leistungsstarke, hochmoderne Dampfer bauen; die Werften expandierten. Erfindungen und technische Innovationen führten dazu, dass sich auch in anderen Bereichen aus kleinen Anfängen Firmen von Weltgeltung entwickelten. Als Zulieferer für die großen Betriebe und bei der Versorgung der wachsenden Bevölkerung fanden kleine und mittlere Unternehmen ein gutes Auskommen. Das stürmische Wirtschaftswachstum zog viele Menschen nach Hamburg, überwiegend aus den angrenzenden deutschen Ländern und Provinzen, aber auch aus fernerer Gegenden Deutschlands. Während die Stadt zur Zeit der Reichsgründung 1871 nur knapp 300.000 Einwohner und Einwohnerinnen gezählt hatte, waren es um 1900 schon 750.000.

Die rasche Zunahme der Bevölkerung brachte allerdings große soziale Probleme mit sich. In den ärmeren Stadtvierteln Hamburgs drängten sich einheimische und zugezogene Arbeiter und ihre Familien auf engstem Raum in überfüllten, heruntergekommenen, unhygienischen Wohnungen. Die Cholera-Epidemie von 1892, der 8600 Menschen zum Opfer fielen, zeigte, welche verheerenden Folgen es haben konnte, wenn der Ausbau der Infrastruktur zu langsam erfolgte. Vier Jahre später führte ein langer Hafenarbeiterstreik den Verantwortlichen vor Augen, dass sie dringend handeln und Versäumtes nachholen mussten. Ein Filtrierwerk zur Aufbereitung des Elbewassers zu Trinkwasser wurde in kurzer Zeit fertiggestellt. Die Elendsviertel zwischen der St.-Michaelis-Kirche und dem Hafen und in der Altstadt verschwanden. Mehrere neue Krankenhäuser wurden errichtet, andere nach den letzten Erkenntnissen der Medizin ausgestattet. Der öffentliche Verkehr wurde durch die Einführung elek-

trischer Straßenbahnen, den Bau des Hauptbahnhofs, des Elbtunnels und der ersten U-Bahn sehr verbessert. Der 1914 eröffnete Stadtpark sollte der Erholung der breiten Bevölkerung dienen. Was der Staat nicht leistete, wurde zum Teil durch das Engagement von Vereinen, Stiftungen und Bürgern auf dem Feld der Wohlfahrt und der Volksbildung ausgeglichen. Diese öffentlichen und privaten Leistungen stärkten im Bürgertum den patriotischen Stolz auf die Vaterstadt und die Zuversicht, auch künftig dank des technischen, wissenschaftlichen und kulturellen Fortschritts alle Anforderungen meistern zu können.¹

Die jüdische Minderheit hatte an dieser günstigen Entwicklung vollen Anteil. Da sie traditionell vor allem in den Wirtschaftszweigen erwerbstätig war, die den Boom in Hamburg nach dem Zollanschluss antrieben, kam ihr der Aufschwung noch stärker als der Mehrheit zugute. Die Hamburger Juden legten auf eine gute Schulbildung besonderen Wert, und zwar für Jungen und Mädchen. Außer im Handel und im Banksektor waren sie deshalb in den akademischen Berufen des Lehrers, Rechtsanwalts und Arztes stark vertreten. In den vergangenen Jahrzehnten hatten sie ihre bürgerliche Gleichstellung weitgehend erreicht. Die meisten öffentlichen Ämter, auch die des Bürgerschaftspräsidenten, des Richters und des höheren Staatsbeamten, waren ihnen zugänglich; nur der Senat blieb ihnen – ebenso wie den Katholiken – versperrt. Zwar gab es weiterhin antisemitische Vorurteile, aber sie wagten sich öffentlich kaum hervor. Wie es ihre Religion verlangte, setzten sich wohlhabende Juden und Jüdinnen in besonderem Maß mit Stiftungen für das Gemeinwohl ein. Viele von ihnen, darunter das bedeutende Israelitische Krankenhaus, standen nicht nur den jüdischen, sondern darüber hinaus allen hilfsbedürftigen Hamburgern und Hamburgerinnen offen. Die jüdische Minderheit hatte sich integriert und teilte die patriotische Liebe zur Vaterstadt und den Zukunftsoptimismus des nichtjüdischen Bürgertums.²

So sprach alles dafür, dass Fritz Valentin eine unbeschwerte Zukunft in einer weiter aufstrebenden, friedlichen Stadt erwarten würde, als er am 6. August 1897 als Sohn eines jüdischen Vaters und einer evangelischen Mutter in Hamburg geboren wurde. Aber mit

1 Jochmann: Handelsmetropole, S. 18–31, 88–94.

2 Krohn: Juden in Hamburg 1848–1918, S. 65–122.



Fritz Valentins Eltern Dr. Albert und Emma Valentin

17 Jahren zog er in den Ersten Weltkrieg, mit 37 Jahren wurde er als »Jude« aus dem Beruf geworfen, mit 42 Jahren musste er mit seiner Familie nach England fliehen, mit 48 Jahren kehrte er in eine von Bomben verwüstete Heimatstadt zurück und mit 68 Jahren ging er hochgeehrt in den Ruhestand. Die bewegte Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert spiegelt sich in seinem Schicksal wider.

Sein Vater, Dr. Albert Valentin, entstammte einer großen jüdischen Familie in Lüneburg.³ Die Vorfahren waren mindestens seit dem 18. Jahrhundert im Königreich Hannover und in Westfalen ansässig gewesen. Großvater Jacob hatte in Lüneburg eine erfolgreiche

3 Erinnerung der Schwester, Eva Valtin-Wiegelmesser, *Unimportant Memoirs of a Very Unimportant Woman*, März 1964, Restnachlass Valentin (im Folgenden: Valtin-Wiegelmesser: Erinnerungen). Nach dieser Quelle auch die folgenden Ausführungen. Knappe Hinweise außerdem in einem Vortrag von Fritz Valentin: *Bewahrung der Heimat* (9.11.1965), S. 12-14.

Privatbank gegründet. Alle Verwandten waren im Handel tätig. Albert, 1861 geboren, war der Erste in der Familie, der sich für einen akademischen Beruf entschied und in München und Kiel Medizin studierte. In der Hamburger Altstadt, einem Arbeiterviertel, eröffnete er am Georgsplatz 3 eine Praxis für Allgemeinmedizin, kurz bevor die Cholera-Epidemie ausbrach. Wegen seines unermüdlichen Einsatzes für seine Patienten wurde er mit der silbernen Cholera-Medaille geehrt. Um 1908 zog er nach St. Georg um, in ein anderes Arbeiterquartier. Wie es von vielen jüdischen Ärzten berichtet wird, widmete er sich mit Hingabe der medizinischen Versorgung auch der armen Bevölkerung. Praxis und Wohnung befanden sich im selben Haus, Beim Strohhause 93. An Wochentagen hielt der Doktor zweimal und am Sonntag einmal Sprechstunde ab. Sonntagszuschläge zu nehmen lehnte er ab. Er war nach der Erinnerung seiner Tochter ein ernster Mann, der selten lachte und einen Hang zur Melancholie zeigte. Jede Verschwendung war ihm verhasst. Gesellige Veranstaltungen empfand er als lästige Pflicht. Auch an Musik hatte er keine Freude; aber er liebte das Theater. Wie von sich selbst verlangte er auch von den Familienmitgliedern und Dienstboten strenge Disziplin. Die Kinder wurden zu äußerster Bescheidenheit angehalten; sich selbst hervorzutun war verpönt. Albert Valentin war ein typischer Vertreter des assimilierten deutschen Judentums, ein hingebungsvoller deutscher und Hamburger Patriot.

Mutter Emma kam aus einem völlig anderen Milieu. Ihr Vater war der zu seiner Zeit sehr bekannte humoristische Schriftsteller Julius Stettenheim. Der gebürtige Hamburger hatte sich in Berlin mit einer eigenen satirischen Zeitschrift und zahlreichen komischen Anthologien, in denen er mit geschliffenem Wortwitz die Zeitereignisse glossierte, einen Namen gemacht. Mit seiner Frau Maria, einer Wiener Schauspielerin, und fünf Kindern führte er ein Künstlerleben voll Lachen und Optimismus. Wenn Geld da war, gaben sie es aus; wenn es fehlte, wurden Bücher aus der wertvollen Bibliothek verkauft, um Nahrung zu beschaffen. Jeden Dienstag traf sich die Berliner Kunstszene bei Stettenheims: Schriftsteller, Kritiker, Maler, Bildhauer, Schauspieler, Opernsänger. Für Fritz Valentin und seine Geschwister waren das unvergessliche Begegnungen, auch wenn ihr Vater Albert den Kontakt zu diesen Großeltern möglichst auf zwei Besuche im Jahr beschränkte. Julius Stettenheim war ebenfalls Jude und bekannte

sich mit höhnischen Kritiken am Antisemitismus zu seinem Judentum.⁴ Seine Frau war dagegen katholisch, wenn auch teilweise jüdischer Herkunft, und Emma wurde in einer lutherischen Kirche getauft. Sie hatte die höhere Schule für Mädchen, das Lyceum, abgeschlossen, liebte Kunst, Musik und Literatur, spielte gerne und gut Klavier, konnte nicht mit Geld umgehen und war immer optimistisch. Trotz ihrer Verschiedenheit verband eine große Liebe Albert und seine elf Jahre jüngere Frau, und als er 1931 plötzlich starb, folgte sie ihm elf Monate später.

Emma war 24 und Albert 35 Jahre alt, als 1896 ihr erstes Kind, die Tochter Eva, geboren wurde. 18 Monate später folgte Fritz. Die beiden standen sich sehr nahe. Erst nach einer langen Pause von fast sechs Jahren kam 1902 Curt und wieder 18 Monate später Albert. Eva zeigte eine starke Neigung zur Medizin; aber ihr traditionell denkender Vater lehnte es ab, ihr ein Studium zu ermöglichen. Curt hatte das Temperament und die Begabung der Stettenheims geerbt; er wurde Kunsthändler und nach der Emigration einer der angesehensten Kunstexperten und Galeristen in New York.⁵ Albert studierte Agrarwissenschaft, wurde Gutsverwalter und betrieb nach der Auswanderung eine eigene Farm in Oregon, bis sie nach dem Kriegseintritt der USA für militärische Zwecke beschlagnahmt wurde und er sich als Grundstücksmakler eine neue Existenz aufbauen musste. Nur Curt heiratete eine jüdische Frau; die drei anderen Geschwister entschieden sich für einen nichtjüdischen Partner bzw. nichtjüdische Partnerinnen.

Vater Albert hatte keinen Bezug mehr zur jüdischen Religion seiner Verwandten; seine Frau Emma war Christin. So lag es nahe, die Kinder taufen zu lassen. Alle vier wurden als Säuglinge in der Hauptkirche St. Jacobi von einem mit Emma entfernt verwandten Hauptpastor getauft, Fritz am 19. Mai 1898.⁶ Für den Vater waren Religion,

4 Adolph Kohut: Julius Stettenheim gegen den Antisemitismus. In: Im deutschen Reich 22 (1916), S. 264-269.

5 Tiedemann: Die »entartete« Moderne, insbes. S. 48-51, 179-204, 215-245, 261-269. Tiedemann überschreibt das biografische Kapitel: »Curt Valentin. Vom Emigranten zur Legende«.

6 Taufurkunde vom 19.5.1898, Restnachlass Valentin. Der Pastor war Arthur von Broecker (1846-1915); die verwandtschaftliche Beziehung erwähnt Valentin-Wiegelmesser: Erinnerungen, S. 6.

Kirche, Gott tabu; er war, wie Eva und Fritz vermuteten, Atheist oder Agnostiker. Die Mutter war tief im Inneren gläubig, passte sich aber ihrem Mann an und ließ von ihrem christlichen Glauben wenig erkennen. Nur an Weihnachten besuchte sie mit ihren Kindern, ohne den Vater, den festlichen Gottesdienst in St. Jacobi. Die religiöse Erziehung der Kinder blieb dem Konfirmandenunterricht und der Schule überlassen.

In der weitverzweigten Familie in Lüneburg lernten sie dagegen eine lebendige jüdische Glaubenstradition kennen. An jedem zweiten Sonntag besuchten Albert und Emma mit ihren beiden Ältesten die Großeltern. Nach einem üppigen Sonntagessen standen Familienbesuche auf dem Programm. Albert stammte aus dem liberalsten Haus. Alle anderen Verwandten vertraten eine mehr oder weniger strenge Richtung der Orthodoxie. Sie hielten sich an die Speiseregeln, feierten am Freitagabend das Sabbatmahl mit den alten Segenssprüchen und beachteten die Sabbatruhe, manche sehr strikt, indem sie nicht nur auf Arbeit verzichteten, sondern auch kein Licht entzündeten und nur die erlaubte Zahl von Schritten taten. Männer der Familie waren Stützen der jüdischen Gemeinde und trugen materiell und spirituell viel zu ihrem Gedeihen bei. Unter den Lüneburger Verwandten waren Emma und ihre getauften Kinder Außenseiter.⁷ Während Eva sich von der lebendigen jüdischen Glaubenspraxis angezogen fühlte und gelegentlich mit den Großtanten die Synagoge besuchte, scheinen die hebräischen Rituale den jüngeren Fritz nicht beeindruckt zu haben. Er hatte zwar stets Respekt vor dem traditionsgebundenen Judentum, aber eine inhaltliche Beziehung zum jüdischen Glauben ist in seinem religiösen Denken nicht zu erkennen.

Das wohl situierte bürgerliche Elternhaus ermöglichte den jungen Valentins eine unbeschwertere Kindheit und Jugend. Sie erhielten eine gute Schulbildung und wurden durch den Besuch von Konzerten, Theateraufführungen und Museen in die Hochkultur eingeführt. Es gab aufwendige Geburtstagsfeste und später Tanzabende, Ferienreisen ans Meer oder in die Berge. Nach dem Besuch der Volksschule bereitete sich Fritz, wie es damals im Bürgertum üblich war, von 1906 bis 1909 in der privaten Vorschule von Adolf Thomsen auf den Eintritt ins Gymnasium vor. Die Eltern hatten sich für die Gelehr-

7 Das betont Valtin-Wiegelmesser: *Erinnerungen*, S. 5.

tenschule des Johanneums entschieden, auf der seit fast 400 Jahren die Söhne des Hamburger Patriziats und Bürgertums und seit 1802 auch der jüdischen Führungsschicht eine fundierte humanistische Bildung erhielten. Vom Herbst 1909 bis August 1914 drückte Fritz in dem fast 70 Jahre alten mächtigen klassizistischen Bau am Speersort die Schulbank. In den dunklen Klassenräumen unterrichteten die Lehrer von der Höhe des Katheders herab. Sie waren überwiegend ziemlich alt, streng und häufig mehr Wissenschaftler als Pädagogen. Neben Wissen und intellektuellen Fähigkeiten vermittelten sie konservative Werte wie Ehrgefühl, Pflichtbewusstsein und patriotische Hingabebereitschaft. Im Lehrplan kam den alten Sprachen die größte Bedeutung zu. Englisch und Französisch wurden nur kurze Zeit mit wenigen Wochenstunden unterrichtet. Eine noch geringere Rolle spielten die Naturwissenschaften. In Geschichte und deutscher Literatur lag der Schwerpunkt auf der frühen Zeit bis zur Klassik. Auf körperliche Ertüchtigung wurde wenig Wert gelegt.⁸

Fritz Valentin war ein sehr guter und fleißiger Schüler mit kleinen Schwächen in Mathematik und Naturwissenschaften. Kurz bevor er im Herbst 1914 in die Oberprima, die letzte Klasse des Gymnasiums, wechselte, begann der Erste Weltkrieg. Als in der Schule um Kriegsfreiwillige geworben wurde, meldete er sich sofort. Aus dem Feld wurde er im August 1915 kurz beurlaubt, um ein Notabitur abzulegen. Seine Noten waren glänzend: evangelische Religionslehre, Deutsch, Latein, Griechisch, Französisch, Englisch, Geschichte/ Erdkunde: »sehr gut«, Hebräisch: »gut«, Mathematik und Naturwissenschaften: »insgesamt gut«. Sogar im Turnen war er »sehr gut«, mit 1,68 m von eher kleiner Statur, aber zäh.⁹ Selbst wenn sich die Lehrer gegenüber dem jungen Soldaten vielleicht etwas milder zeigten als gewöhnlich, war ein solches Zeugnis am Johanneum eine seltene Ausnahme.

Doch Schulnoten verloren bald ihre Bedeutung. Wie viele Hamburger und Hamburgerinnen ließ sich auch die Familie Valentin bei Kriegsausbruch von der Welle patriotischer Begeisterung mittragen,

8 Lippmann: Mein Leben, S. 33-42. Lippmann besuchte das Johanneum 15 Jahre vor Fritz Valentin; aber in dieser Zeit änderte sich nicht viel.

9 Abiturzeugnis vom 23.8.1915, Staatsarchiv Hamburg (StAH), 241-2: A 3669 Fritz Valentin.

die einen Großteil des Bürgertums ergriff. Sie zögerte keinen Augenblick, alle Kräfte dem Vaterland zur Verfügung zu stellen. Die 18-jährige Eva wurde Rot-Kreuz-Schwester in einem großen Krankenhaus und übernahm, da viele ältere Schwestern in den Frontlazaretten gebraucht wurden, nach kurzer Zeit alle regulären Aufgaben, auch die Assistenz und Narkose bei Operationen.¹⁰ Dem 16-jährigen Fritz empfahl der Vater, der selbst Stabsarzt der bayerischen Armee gewesen war,¹¹ sich als Kriegsfreiwilliger zu melden. Neun Tage vor seinem 17. Geburtstag wurde er am 31. August 1914 zum Hamburger Reserve-Infanterieregiment Nr. 76 eingezogen, das bei Kriegsbeginn aktiviert worden war. Nach der Ausbildung im Ersatzbataillon des Regiments kam er am 5. Dezember 1914 an die Front. Er blieb während des ganzen Krieges bei diesem Regiment und machte mit ihm die Kämpfe im Westen mit. In den ersten zwei Jahren diente er als einfacher Infanterist. Am 15. Oktober 1916 wurde er zum Leutnant befördert und trug nun mit 19 Jahren die Verantwortung für ihm unterstellte, oft sehr viel ältere Männer. Er wurde dreimal verwundet und errang mehrere Auszeichnungen: das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse und das 1915 gestiftete Hanseatenkreuz.

Als Fritz Valentin am 5. Dezember 1914 zur kämpfenden Truppe aufbrach, hatte das Regiment die erste große, verlustreiche Schlacht bei Noyon im Norden Frankreichs schon hinter sich. Nach weiteren Kämpfen in der Region hatte es sich bei Thiescourt in der Picardie eingegraben. Im Februar 1915 kehrte es in das 14 Kilometer weiter nördlich gelegene Beuvraignes zurück. Der Vormarsch war in den Stellungskrieg übergegangen. Im Oktober 1915 wurde es rund 100 Kilometer weiter in den Raum nördlich von Arras versetzt. Dort stand es zuerst als Reserve für die kämpfenden Verbände bereit; dann löste es die Verteidiger des Höhenzuges bei Vimy ab.

Der Stellungskrieg machte weniger Schlagzeilen als die großen Entscheidungsschlachten. Dennoch brachte er die Soldaten an die Grenzen ihrer physischen und psychischen Widerstandskraft. Sie hockten unter dem oft viele Stunden dauernden Geschützdonner schwerer Artillerie in nassen, kalten Unterständen, krochen oder

¹⁰ Valtin-Wieгельmesser Erinnerungen, S. 14.

¹¹ Fritz Valentin an August Winnig, 1.12.1937 (Abschrift), S. 6, Restnachlass Valentin.

stapften gebückt durch aufgeweichte Gräben, wühlten, oft unter feindlichem Beschuss, immer neue Schutzbauten in den schweren Lehm Boden. Die Verluste waren hoch, denn die Gräben boten den Soldaten nur ungenügend Schutz, oder sie mussten aus ihnen heraus über freies Feld dem feindlichen Feuer entgegenstürmen. Immer wieder sahen sie Männer neben sich sterben oder schwer verwundet zusammenbrechen. Nachschub und Verpflegung herbeizuschaffen oder Verwundete abzutransportieren war äußerst schwierig, weil Artillerieeinschläge die ganze Gegend in eine Trichter- und Trümmerlandschaft verwandelt hatten. Außerdem waren die Männer den Angriffen von Jagdfliegern und Giftgasattacken ausgesetzt. Die Ausrüstung wurde nur allmählich verbessert: Im Januar 1915 erhielten die Soldaten Handgranaten und erst im Juli 1916 Stahlhelme. Seit Anfang Juli 1918 trugen sie eine Dose mit Chlorkalk zur Neutralisierung von Giftgas bei sich. Seit August 1915 verfügte das Regiment über Minenwerfer.¹²

Die Leistungen und Leiden der Soldaten in dem öffentlich weniger beachteten Stellungskrieg wurden in den Lageberichten der obersten Militärführung gewürdigt. Über den Abschnitt nördlich des Somme-Kampfgebietes hieß es für den Zeitraum, in dem Fritz Valentin dort eingesetzt war: »Die Kräfte der deutschen Truppen [...] sind] im aufreibenden Kleinkrieg immer aufs äußerste angespannt. Oft trennen nur ganz wenige Meter die Stellungen voneinander. Das erfordert von den Truppen fast ein Übermaß von Anspannung aller Kräfte und Nerven. Und aufreibender fast noch als der Krieg auf und über der Erde ist der [Minenkrieg] in den Stollen und Schächten tief unter dem Boden. [...] dann wieder [wird] gehorcht auf den dumpfen Ton von drüben. Sind die rechts, links, über oder gar unter uns? Wollen sie sprengen? Kommen wir ihnen zuvor? Bange Fragen der tief da unten wie die Maulwürfe Wühlenden. Und dann plötzlich fliegen halbe Berge von Erde und Steinen und mit ihnen ungezählte Menschenleiber wie Spreu auseinander.«¹³

¹² Gropp, Hanseaten im Kampf, auch zum Folgenden.

¹³ Berichte aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 23. und 24. Dezember 1916 [Rückblick], Online-Ressource: http://www.stahlgewitter.com/weltkrieg/1916_arras_la_bassee.htm, Zugriff am 12.03.2014.

Auch an den großen Schlachten, mit denen die Alliierten die Westfront einzureißen und den Krieg zu entscheiden versuchten, war Valentins Regiment beteiligt, und in den Zwischenphasen ging der nervenzehrende Stellungskrieg weiter. Im Juli 1916 rückte das Regiment an die Somme. Vom 24. Juli bis zum 10. August stand es hier in seinem ersten schweren Abwehrkampf. Bei einem zweiten verlustreichen Großinsatz Anfang Oktober wurden zwei Kompanien völlig aufgerieben; der erschöpfte Rest des Regiments wurde nach acht zermürbenden Kampftagen abgelöst. Zum Dank erhielt es Besuch vom Kommandierenden General, dem bayerischen Kronprinzen Rupprecht, und vom Kaiser, und es durfte an einer Parade vor Wilhelm II. teilnehmen.

Nach vier etwas ruhigeren Monaten und einem Monat Erholung in Flandern kehrte Valentins Regiment Ende März 1917 nach Frankreich zurück in die Kampflinie bei Arras. Bei der Frühjahrsoffensive der Alliierten erlitt es hier erneut verheerende Verluste; ein Bataillon und zwei Kompanien wurden am Ostermontag nach zweitägigem Artilleriebeschuss, Gasangriffen und anschließendem vielstündigen Trommelfeuer vernichtet. Der Rest des Regiments musste einige Kilometer zurückweichen, bevor er nach weiteren zwei Tagen durch frische Kräfte ersetzt wurde. Was die Soldaten bei dieser Schlacht durchmachten, wurde im Heeresbericht beschrieben: »Der erste große Durchbruchversuch am Ostermontag, am 9. April 1917, war vorbereitet durch wochenlanges planmäßiges Wirkungsschießen der feindlichen schweren Artillerie [...]. Wo die Unterstände nachgegeben hatten, stand die Besatzung schutzlos in Frost und Feuer.«¹⁴

Bis Mitte Mai 1917 wurde Valentins Regiment eine Ruhepause in der von der Front etwas zurückliegenden »Siegfriedstellung« zugestanden. Dann musste es an die vorderste Front bei Arras zurückkehren. Mitte November 1917 wurde es wieder nach Flandern geschickt, wo inzwischen auch heftig gekämpft wurde. Im Januar 1918 erhielt es noch einmal eine Ruhe- und Ausbildungspause, bevor es bei Ypern zurück in die vorderste Linie musste. Hier machte es vom 9. bis 23. April unter neuen hohen Verlusten die große deutsche Frühjahrsoffensive mit, die zwar Geländegewinne, jedoch nicht die

¹⁴ Berichte aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 14., 16., 19., 21., 25. und 30. Juli sowie 2. August 1917 [Rückblick], Online-Ressource: http://www.stahlgewitter.com/weltkrieg/1917_arras.htm, Zugriff am 12.03.2014.

erhoffte Kriegswende brachte. Im Juni wurde das Regiment in eine Stellung an der Marne südöstlich von Paris kommandiert. Doch im August brach die deutsche Front zusammen, und es zog sich in mehreren Etappen bis zur »Siegfriedstellung« zurück. Seit dem 18. September diente es jeweils für wenige Tage als Reserve verschiedener Armeegruppen und wurde zu diesem Zweck über Hunderte von Kilometern zwischen Frankreich und Belgien hin- und hertransportiert. Dies zeigt, wie schwer es der deutschen Heerführung in- zwischen fiel, die gewaltigen Menschenverluste auszugleichen. Am 25. Oktober erlebte Valentins Regiment, wieder im alten Armeeverband in der »Hermannstellung«, sein letztes Gefecht.

Der Rückzug ging in schnellem Tempo weiter. Als am 11. November 1918 der Waffenstillstand zwischen Deutschland und den Alliierten in Kraft trat, hatte sich das Regiment geteilt, und Valentins Bataillon stand bei Charleroi in Belgien. Am 24. November marschierte es im Hohen Venn über die deutsche Grenze und am 1. Dezember über die Rheinbrücke bei Köln. Von dort kehrte es am 14. Dezember nach vier Jahren und vier Monaten mit dem Zug nach Hamburg zurück. Auf dem Rathausmarkt begrüßte es der Vorsitzende des Arbeiter- und Soldatenrats, Heinrich Laufenberg. Vier Tage später wurde es vom Senat als Vertretung der alten Obrigkeit bei einer Parade und einem Essen zu seinen Ehren feierlich verabschiedet. Für Fritz Valentin endete der Militärdienst am 30. Dezember 1918. Wie viele andere Offiziere seines Regiments stellte er sich aber im März 1919 »noch etwa 1¼ Jahre lang« dem Zeitfreiwilligenkorps Bahrenfeld zur Verfügung, dessen Angehörige einem zivilen Beruf oder einem Studium nachgingen und nur bei Bedarf einberufen wurden. Ob er an Einsätzen des Verbands teilnahm, insbesondere an dem Kampf um das Hamburger Rathaus bei den »Sülzeunruhen« im Juni 1919, ist nicht bekannt, jedoch unwahrscheinlich.¹⁵

Der Krieg war für Fritz Valentin wie für die meisten Männer seiner Generation ein tief prägendes Erlebnis. 2353 Angehörige des Reserve-Infanterieregiments Nr. 76 fielen. Der junge Soldat Valentin

15 Fritz Valentin an den Reichsjustizminister, 13.6.1935, StAH, 241-2: A 3669 Fritz Valentin. Es ist anzunehmen, dass er in diesem Gesuch um Zulassung zur Rechtsanwaltschaft aktive Einsätze bei den »Bahrenfeldern« als »nationales« Verdienst hervorgehoben hätte. – Vgl. Büttner: Politische Gerechtigkeit, S. 89f.; Schulte-Varendorff: Hungerunruhen.

sah viele Männer neben sich sterben oder erlebte, wie sie schwer verwundet wurden. Dieser Eindruck war nicht leicht zu vergessen. Erstmals kam er mit einer sozialen Schicht in Berührung, die ihm bis dahin völlig fremd gewesen war; er lernte Männer aus der Arbeiterschaft kennen. Was das für ihn bedeutete, beschrieb er 1937 in einem grundlegenden politischen Bekenntnisbrief: »Es bedeutete eine entscheidende Umwälzung für mein ganzes Denken, dass ich 1914 aus der Sphäre des ›gebildeten Bürgertums‹, in der ich aufgewachsen war und in der ich mich bis zum Kriege ausschliesslich bewegt hatte, herausgeworfen wurde und unvermittelt in eine ganz neue Welt eintrat, in die Welt des Arbeiters, zunächst ganz unmittelbar als einfacher Soldat neben einfachen Soldaten, dann als Vorgesetzter. [...] hier lernte ich einsehen [...], welche Verantwortung das Bürgertum gegenüber der Arbeiterschaft hatte und – wie diese Verantwortung weithin verkannt wurde. Ich konnte mir leicht ausmalen, in welchem Grade von Achtlosigkeit die führenden Schichten an dem Denken und den Nöten der Arbeiter vorübergingen, wenn ich sah, in welchem Masse weithin die Offiziere verkannten, dass nicht zu kommandieren ihre Aufgabe war, sondern dass sie *Führer* zu sein hatten im echten Sinne dieses Wortes.«¹⁶

Deshalb stand er bei Kriegsende auf Seiten der SPD, bejahte die neue politische Ordnung und hielt es anfangs für ausgeschlossen, eine andere Partei zu wählen. Auch den radikalen Pazifismus, den viele Sozialdemokraten nach dem Grauen des Krieges zeigten, teilte Valentin für einige Zeit. Seine Schwester reagierte ähnlich. Die gesamte junge Generation habe den Egoismus der Bourgeoisie verachten gelernt, meinte sie rückblickend, sich mit der Arbeiterklasse solidarisiert und die Revolution begrüßt.¹⁷ Fritz Valentin wandte sich allerdings schon bald enttäuscht von der SPD ab und suchte bei Vertretern eines konservativen Sozialismus politische Anknüpfungspunkte.¹⁸

Nach der Entlassung aus dem Heer musste er nicht nur in einen zivilen Alltag ohne strikte Unter- und Überordnung zurückkehren, sondern sich auch in einer veränderten Vaterstadt zurechtfinden. Wie

16 Fritz Valentin an August Winnig, 1.12.1937, S. 2f., Restnachlass Valentin. Hervorhebung im Original.

17 Valtin-Wiegelmesser: Erinnerungen, S. 14.

18 Vgl. S. 24.

die doppelte Ehrung durch den Vorsitzenden des Arbeiter- und Soldatenrats und den Repräsentanten des Senats bei der Heimkehr gezeigt hatte, teilten sich Vertreter der alten und der neu entstehenden Ordnung durch ein labiles Arrangement vorläufig die politische Macht. Mit riesigen Massendemonstrationen kämpften die SPD und die radikale Linke, Anhänger der parlamentarischen Demokratie und der Räteherrschaft des Proletariats, um die Oberhand. Mit der Neuwahl der Bürgerschaft am 16. März 1919 und dem Wahlsieg der SPD, die eine knappe absolute Mehrheit gewann, fiel die Entscheidung zugunsten der parlamentarischen Demokratie. Aber die politischen Unruhen bis hin zu gewaltsamen Umsturzversuchen gingen bis März 1920 weiter und flammten in der schweren sozialen Krise auf dem Höhepunkt der Inflation 1923 von neuem auf.¹⁹ Fritz Valentin hatte sich zwar bei den Bahrenfeldern eingeschrieben. Aber mit Vorrang widmete er sich jetzt seinem Studium.

Er gehörte zu den ersten Studierenden der Universität Hamburg. Noch bevor die neue Bürgerschaft in ihrer 3. Sitzung am 28. März 1919 die Gründung der Universität beschloss und diese 14 Tage später mit dem Sommersemester offiziell ihre Arbeit aufnahm, hatten am 9. Januar 1919 im Rahmen des »Allgemeinen Vorlesungswesens« universitäre »Notkurse« begonnen. Sie waren eigens für die heimkehrenden Soldaten eingerichtet worden, um ihnen einen weiteren Zeitverlust zu ersparen. Von dieser Möglichkeit machte auch Fritz Valentin Gebrauch. Seiner Neigung folgend, schrieb er sich sofort nach der Entlassung aus der Armee Anfang Januar 1919 für Philosophie und Geschichte ein. Auch Archäologie hätte er gerne studiert und belegte deshalb Kurse zu alten indogermanischen Sprachen und eine Vorlesung über die kretisch-mykenische Kultur.²⁰ Doch vor dem zweiten Semester gab Fritz Valentin dem Drängen des Vaters nach und wechselte zur Rechtswissenschaft. Die nächsten drei Semester, darunter ein Zwischensemester, verbrachte er in Hamburg, ging dann für je ein Semester nach Würzburg und Kiel und kehrte im Sommersemester 1921 an seine Heimatuniversität zurück.

19 Büttner: Politische Gerechtigkeit, S. 35–39, 91–103, 122f., 135–138.

20 »Abgangszeugnis« der Universität Hamburg in der Personalakte: StAH, 241-2: A 3669 Fritz Valentin; Valtin-Wiegelmesser, Erinnerungen, S. 11; Gespräch der Autorin mit den Töchtern Eva Mandelkow und Renate Rahn am 1.5.2013.

Bei der Auswahl der Lehrveranstaltungen fällt auf, dass er neben dem Pflichtkanon vor allem Vorlesungen zur Volkswirtschaftslehre, Wirtschafts- und Agrarpolitik und zur Geschichte der Sozialpolitik und des Sozialismus hörte.²¹ Einen besonderen Eindruck scheinen auf ihn die Lehrveranstaltungen von Moritz Liepmann gemacht zu haben. Der Ordinarius für Strafrecht und strafrechtliche Hilfswissenschaften setzte sich wissenschaftlich, publizistisch und politisch für eine Liberalisierung des Strafrechts und eine Modernisierung des Strafvollzugs ein. Er war ein entschiedener Gegner der Todesstrafe. Bewusst bemühte er sich, Wissenschaft und Praxis miteinander zu verbinden: als nebenamtlicher Richter am Landgericht Hamburg, als Mitglied der Gefängnisdeputation und als aktives Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei. Sein Schüler Curt Bondy versuchte als Leiter eines Jugendgefängnisses »ohne Mauern und Gittern« auf der Elbinsel Hahnöfersand, seine Ideen für einen neuen, auf Resozialisierung statt auf Strafe bedachten Strafvollzug umzusetzen.²² Auch auf Fritz Valentin übte er einen nachhaltigen Einfluss aus. Er hörte bei ihm unter anderem Vorlesungen über »Reform des Strafrechts«, »Die Todesstrafe«, »Einführung in die Gefängniskunde«. Als Richter und verstärkt nach dem Ausscheiden aus dem Amt setzte er sich mit Wort und Tat für eine Humanisierung des Strafvollzugs ein und bekämpfte die Forderung nach der Todesstrafe.²³

Obwohl Valentin zügig studierte, gab er die Ausflüge in die Geisteswissenschaften und Schönen Künste nicht ganz auf. Er lernte noch ein weiteres Semester lang Sanskrit, hörte Vorlesungen über Römische Geschichte, Geschichtsphilosophie und Kunstgeschichte und nutzte auch die Chance, sich mit der Psychologie von William Stern zu beschäftigen. In Kiel folgte er dem als deutschnational bekannten Ordinarius für Öffentliches Recht, Walter Schoenborn, auf das Feld der aktuellen Politik: »Besprechungen über den Versailler Friedensvertrag«.²⁴

21 »Abgangszeugnis« der Universität Hamburg und »Kollegienbücher« der Universitäten Würzburg und Kiel in Valentins Personalakte: StAH, 241-2: A 3669 Fritz Valentin.

22 Nicolaysen: Liepmann, Moritz; Frommel: Liepmann, Moritz; Büttner, Politische Gerechtigkeit, S. 212.

23 Vgl. Kap. 6 und 7 sowie S. 155 und 198f.

24 Zur politischen Einordnung Schoenborns Stolleis: Geschichte des öffentlichen Rechts, Bd. 3, S. 280.



Die Urkunde über die Ernennung Fritz Valentins
zum Staatsanwalt am 1. April 1926

Nach sieben Semestern legte Fritz Valentin am 11. Juli 1922 in Hamburg die 1. Juristische Staatsprüfung ab, wieder mit einem ausgezeichneten Resultat. Die Gesamtnote lautete »fast sehr gut«, ein an der Juristischen Fakultät selten erreichtes Ergebnis. Welch umfangreiches Wissen verlangt wurde, zeigte die mündliche Prüfung. Beim Strafrecht ging es zum Beispiel um Anstiftung zu einer Straftat, Meineid und Widerruf des Eides, zeitliche Geltung der Strafgesetze, Wechselprozesse und Klagebefugnis des Testamentsvollstreckers. Beim öffentlichen Recht reichten die Themen vom Staats- und Gemeinderecht bis zum Kirchenrecht.

Am Tag nach der Prüfung begann die Referendarzeit, in der der junge Jurist praktische Erfahrungen in verschiedenen Einsatzberei-

chen sammeln konnte. Alle Zeugnisse der Ausbilder waren wiederum sehr gut und zum Teil überschwänglich. Der Vorsitzende eines Schöffengerichts kam nach sechs Wochen zum Beispiel zu dem Schluss: »Referendar Valentin gehört zu den besten und befähigsten Referendaren, die je bei mir gearbeitet haben.«²⁵ Am 20. November 1924 bestand Fritz Valentin die 2. Juristische Staatsprüfung und trat sechs Tage später seinen Dienst als Assessor bei der Hamburger Staatsanwaltschaft an. Am 1. April 1926 wurde er zum Staatsanwalt ernannt. 14 Monate später wechselte er in das Amt, das ihm zur Lebensberufung wurde: Er wurde am 1. Juni 1927 Strafrichter beim Amtsgericht und am 1. Januar 1933 beim Landgericht.

Als Referendar hatte er nur eine kleine Unterhaltsbeihilfe bezogen. In der Zeit der Hyperinflation 1922/23 waren diese Zahlungen schneller wertlos, als sie geleistet werden konnten. Fritz Valentin lebte bei seinen Eltern und war auf deren Unterstützung angewiesen. Trotzdem entschloss er sich 1923 zu heiraten. Cecilie Johanne Schmidt, genannt Cili, war zwei Jahre älter als er, am 20. Oktober 1895 in der Kleinstadt Augustenburg in Nordschleswig geboren. Ihr Vater Laust Schmidt war ein erfolgreicher selbstständiger Kaufmann. Als ihre Heimat 1920 aufgrund einer Volksabstimmung nach dem Versailler Vertrag zu Dänemark kam, blieb die Familie Schmidt dort wohnen. Cili wollte Lehrerin werden, ging deshalb zum Studium nach Hamburg und bezog ein Zimmer in Valentins Elternhaus. So lernte sie Fritz kennen und lieben. Der Entschluss zur Heirat stieß bei Vater Valentin aus zwei Gründen auf starken Widerstand: Zum einen widersprach es seinen strikten bürgerlichen Moralvorstellungen, eine Ehe einzugehen, bevor das Einkommen für die Ernährung einer Familie reichte. Zum anderen galt es als unpassend, wenn die Frau älter war als der Mann; das konnte die traditionelle Rollenverteilung in Frage stellen. Cilis Vater hatte zudem Bedenken gegen den »Juden«.²⁶ Aber diesmal gab Fritz nicht nach, und so standen die beiden Väter am 6. August 1923 als Trauzeugen des jungen Paares vor dem Standesbeamten. Es wurde eine mehr als sechzig Jahre

25 Zeugnis über die Zeit beim Schöffengericht 2 vom 15. 8. bis 30. 9. 1922, StAH, 241-2: A 3669 Fritz Valentin.

26 Gespräche der Autorin mit Eva Mandelkow und Renate Rahn am 1.5.2013 und 13.11.2015.



*Die Eltern Fritz und Cili Valentin
mit den Kindern Ursula und Renate, Ende 1929*

währendе unerschütterliche Ehe. Fritz und Cili erschienen allen Beobachtern als ungewöhnlich eng verbunden. Selbst ihre Handschrift war so ähnlich, dass sogar sehr nahe Freunde sie nicht unterscheiden konnten.²⁷

Als Fritz und Cili heirateten, versank Hamburg wie ganz Deutschland im Chaos. Die Mark war nur noch winzige Bruchteile eines Goldpfennigs wert. Mit Koffern voll Geld war fast nichts zu kaufen. Die Geschäfte waren leer. Die Menschen gingen mehr und mehr zum Tauschhandel über – wenn sie etwas zu tauschen hatten. Viele hungerten. Der Zusammenbruch des Geldverkehrs brachte die Wirtschaft zunehmend zum Erliegen. Die Arbeitslosenzahlen schnellten in die Höhe. Die Verzweiflung entlud sich in zahlreichen Streiks und bedrohlichen politischen Unruhen. In dieser Situation war es von großem Vorteil, dass Nordschleswig und Augustenburg jetzt zu Dänemark gehörten. Mit der festen dänischen Währung konnten Cilis

²⁷ Marianne Pepperhus, Kondolenzschreiben an die Töchter zum Tod von Cecilie Valentin, 31.1.1994, Restnachlass Valentin.